

aus : Iris Schäfer, **Zur Positionsbestimmung der unabhängigen Frau –»Fenitschka. Eine Ausschweifung«** Nachwort in: Lou Andreas-Salomé, Fenitschka. Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen, MedienEdition Welsch, 2017

[...]

Die Novelle kreist um die Bekanntschaft des deutschen, soeben promovierten Psychologen Max Werner und der russischen Studentin Fenitschka (Fiona Iwanowna Betjagin), die sich zunächst in Paris begegnen. Einige Zeit später treffen sie sich auf der Hochzeit gemeinsamer Verwandter in der russischen Provinz wieder. Der letzte Teil der Novelle beschreibt ihr Wiedersehen in Sankt Petersburg. Wie so häufig¹ verwendet Andreas-Salomé auch in dieser Novelle einen männlichen Blick, um die titelgebende Protagonistin zu observieren.² Max' Blick dominiert und bildet dementsprechend den Bezugspunkt der weiblichen Existenz innerhalb der Erzählwelt. Das auf der Textoberfläche beherrschende Thema der sich positionierenden, unabhängigen weiblichen Wissenschaftlerin steht demnach in diametralem Gegensatz zur narrativen Strategie der Novelle (siehe auch Lehnert 1994, 37). Birgit Wernz spricht unter Bezugnahme auf »Fenitschka« richtigerweise von einem »imitierten männlichen Blick« (Wernz 1997, 77), der Andreas-Salomé dazu diene, »die dominierende patriarchale Struktur« (ebd.) zu transportieren.

Die Wahl dieser Erzählstrategie geht jedoch über eine bloße Gesellschaftskritik hinaus, sie richtet den Fokus darauf, dass Weiblichkeit im Blick des männlichen Betrachters konstituiert bzw. künstlich erzeugt wird. In der Wahrnehmung der männlichen Erzählinstanz werden kursierende weibliche Rollenbilder transparent, wobei deutlich wird, dass diese sich keineswegs dazu eignen, die Persönlichkeit der russischen Studentin Fenitschka zu erfassen.³ In der Beobachtung von und im Gespräch mit Fenitschka wird Max zum Umdenken und in gewisser

1 Auch in ihrem Novellenzyklen »Menschenkinder« (1899) finden sich zahlreiche Novellen, in denen ein ähnlicher Erzählmodus gewählt wurde (siehe auch Schäfer 2017, 357–380).

2 In ihrem »Lebensrückblick« erklärt Andreas-Salomé die Motivation für den in ihren Novellen so häufig verwendeten männlichen Blick wie folgt: »Bei [...] begrifflichen Arbeiten empfand ich mich verstärkt als bei einem weiblichen Tun, dagegen bei allem, was in Dichterisches einschlägt, als bei einem männlichen; darum sind auch meistens die Frauengestalten von mir mit Augen des Mannes angeschaut.« (L 172)

3 Wernz sieht daher in der »Dekonstruktion der Theorie des Weiblichen« das zentrale Element der Novelle (Wernz 1997, 76).

Weise auch zu einer Neupositionierung veranlasst. Betont wird dieser innere Wandel durch eine äußere, räumliche Umpositionierung: Während Max zu Beginn der Erzählung klare Vorstellungen vom »Wesen« der Frau hat, die er aktiv beobachtet, über die er sinniert und urteilt, wird ihm im Laufe der Gespräche mit Fenitschka bewusst, dass sich das Spektrum weiblicher Individualität keineswegs in den Modellen der Heiligen und der Hure erschöpft.⁴ In der letzten Szene wird er von Fenitschka auf die Position eines unsichtbaren, stillen Beobachters verwiesen – er wird gewissermaßen degradiert und fungiert als Vehikel für Fenitschkas Vorhaben, sich endgültig von ihrem Geliebten loszusagen, der sie zu einer Heirat drängt, um ihr Verhältnis gesellschaftsfähig zu machen, wodurch sie ihre Unabhängigkeit verlieren würde.

Andreas-Salomé fokussiert in »Fenitschka« nicht nur die Komplexität weiblicher Individualität, sondern auch die Vielfalt zwischenmenschlicher Beziehungskonstellationen.⁵ Die einzelnen Stationen der Novelle thematisieren je eine der vielfältigen Möglichkeiten. In Paris ist Max gerade promoviert worden, während Fenitschka ihr Studium noch nicht abgeschlossen hat. Beide sind ungebunden und blicken neugierig auf die Pariser Gesellschaft. Besonders eingenommen sind sie von einem Streit zwischen Einheimischen. Öffentlichkeitswirksam verhöhnt wird eine Grisette, eine wenig geachtete gesellschaftliche Außenseiterin, die sich ihren Lebensunterhalt selbst erwirtschaftet (siehe auch S. 242), und zu der Fenitschka eine empathische Nähe verspürt. Im Kontrast zu den lautstarken Beschimpfungen durch ihre Begleiter steht der stille Blickkontakt zwischen der Grisette und Fenitschka. Diese wortlose Kommunikation veranlasst die namenlose Grisette dazu, sich aus ihrer Gruppe zu lösen und sich im Gehen bei Fenitschka zu bedanken.

4 Innerhalb der Forschung wird darauf verwiesen, dass sich Max' Spektrum kursierender Frauenbilder auf jenes der Hure bzw. Nonne und jenes der Heiligen bzw. Femme Fatale beschränkt (beispielsweise Weiershausen 2004, 148, und Martin 1991, 187 f.)

5 Leonie Müller-Loreck und Hans Jürgen Bab sehen die zentrale Thematik der Novelle im »Zwiespalt zwischen eigenständiger Geistigkeit und Liebeshingabe« (Bab 1955, 64) bzw. »Liebesbindung und freier persönlicher Entfaltung, zwischen Ehe und Beruf« (Müller-Loreck 1976, 78). Gisela Brinker-Gabler bezieht diese Schwierigkeit auf die herrschende bürgerliche Doppelmoral, die Fenitschka dazuzwingt, zwischen Ehe und Liebe zu differenzieren (vgl. Brinker-Gabler 1986, 195). Welsch und Wiesner übertragen diese Thematik auf die auch in Andreas-Salomés Privatleben dominante Problematik des Konflikts zwischen sinnlicher und geistiger Liebe (Welsch/Wiesner 1990, 138).

Innerhalb der Gesellschaft, in der sich Fenitschka und Max befinden, wird Fenitschkas durch den Händedruck sichtbar gewordene Verbindung zu dieser Grisette als peinlich und belustigend empfunden. Der Klassenunterschied ist deutlich markiert; Fenitschkas Verhalten könnte auf die Notwendigkeit bezogen werden, diese Grenzen neu auszuloten, verbindet die studierende Frau doch mit der Grisette das Bestreben, frei und unabhängig zu leben; ein Bestreben, das sich schwerlich mit der Bindung an einen Liebespartner vereinen lässt und das mit einem gesellschaftlichen Außenseiterstatus verknüpft ist.

Die in Paris von Fenitschka und Max beobachtete Szene enthält das Spektrum derjenigen Themen, die im Lauf der Novelle fokussiert werden: traditionelle und gegebenenfalls zu überdenkende Klassenunterschiede, die Positionsbestimmung einer unabhängigen Frau im Angesicht von Gerüchten und schließlich die Schwierigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen in Zeiten weiblichen Individuationsbestrebens. Geschlechtsspezifische Ansichten über Freiheit und Liebe werden anschließend im Gespräch zwischen Fenitschka und Max angesprochen; zunächst unter Bezugnahme auf den Sinn und Zweck eines Studiums.⁶ In dieser Unterhaltung kommt ihr die Position der Frauenrechtlerin zu⁷, während er jene des skeptischen Philosophen einnimmt, der die traditionellen Rollenbilder erschüttert und in weiblichem Emanzipationsbemühen eine Bedrohung sieht.

Andreas-Salomé kreiert somit literarische Pendants zu den unterschiedlichen Lagern des außerliterarischen Diskurses um die Frauenfrage. Auch das wissenschaftliche Bemühen, weibliches Individuationsbestreben als pathologisch zu verurteilen, wird in »Fenitschka« thematisiert, allerdings erst im Zuge der Begegnung der beiden Hauptfiguren in der russischen Provinz, worauf an späterer Stelle eingegangen wird.

6 Er betrachtet sein Studium als lästigen »Frondienst« (S. 17) wohingegen sie die Möglichkeit zu studieren als etwas betrachtet, das den »Gesichtskreis [der Frauen] erweitert, uns das Leben aufschließt, uns selbständig macht« (ebd.).

7 Was in ihrer folgenden Tirade sehr deutlich wird: »Für uns Frauen, – für uns, die wir erst seit so kurzem studieren dürfen, ist es durchaus nicht so, wie Sie da sagen, [...] für uns bedeutet es keine Askese und keine Schreibtischexistenz. [...] Wir treten ja damit nun grade mitten in den Kampf hinein, – um unsre Freiheit, um unsre Rechte, – mitten hinein in das Leben! Wer von uns sich dem Studium hingiebt, thut es nicht nur mit dem Kopf, mit der Intelligenz, sondern mit dem ganzen Willen, dem ganzen Menschen! Er erobert nicht nur Wissen, sondern ein Stück Leben voll von Gemütsbewegungen.« (S. 18)

Der Verführungsversuch in Max' Hotelzimmer, in das er sie mit der Aussicht auf einen Kaffee lockt⁸, kann als eine Kompensation des Machtverlusts gedeutet werden, der sich im Gespräch mit Fenitschka abzeichnet. Doch ist dieses männliche Emanzipationsbemühen zum Scheitern verurteilt, da es ihm nicht gelingt, Fenitschka aus der Fassung zu bringen. Seine Demütigung wird auf der Bildebene dadurch unterstrichen, dass er in der Eile, Fenitschka nach draußen zu begleiten, seinen Hut zurücklassen muss. Barhäuptig⁹ sucht er nach einer Entschuldigung, die Fenitschka ihrerseits findet und nüchtern formuliert (vgl. S. 24).

Verbunden ist diese weibliche Dominanz gegenüber dem männlichen Beobachter mit einer Ichbezogenheit, die an den Andreas- Salomé'schen Narzissmus erinnert.¹⁰

Im ersten Abschnitt, der nicht zufällig in der Stadt der Liebe, Paris, lokalisiert ist, taxiert der männliche Blick die studierende, ungebundene und frei redende Frau als leichtlebige und leicht zu verführende Femme fatale. Der männliche Beobachter orientiert sich hierbei an Äußerlichkeiten, was etwa im Vergleich von Fenitschkas Körper mit »einer modern präraphaelitischen Gestalt« (S. 16) deutlich wird.

[...] Als er sie auf der Hochzeit gemeinsamer Verwandter in der russischen Provinz wiedersieht, erscheint sie ihm »herangeblüht« (S. 25). Nun glaubt er, in ihr endlich das »Weib, das er so unruhig in ihr gesucht hatte« (S. 26) zu sehen. Dass er das Frauenstudium als eine widernatürliche Tätigkeit empfindet, da er sie nach ihrer Promotion als gesünder wahrnimmt, wurde innerhalb der Forschung bereits angesprochen.¹¹ Im Kontrast zu seinen Beobachtungen, Projektionen und voreiligen Schlussfolgerungen stehen jedoch die Adjektive, mit denen

8 Andreas-Salomé verarbeitet in »Fenitschka« einen Verführungsversuch durch Frank Wedekind, den sie im Juli 1894 »während einer Soirée bei der Gräfin Nemethy« (Welsch/Wiesner 1990, 147) kennenlernte. Ebenfalls aufgegriffen werden Wendungen, die auf ihre Beziehung mit Nietzsche verweisen, z. B. der Satz: »von welchem fernen Stern war sie auf das Pariser Pflaster gefallen?« (S. 20). Auch ihre Haltung Männern gegenüber, die sie gemäß ihren Lebenserinnerungen stets als Brüder wahrnahm, wird verarbeitet (vgl. S. 16). Gemäß Welsch und Wiesner entspricht auch die »schwesterliche« Verbindung Fenitschkas zu den Grisetten Andreas-Salomés persönlichem Empfinden (vgl. Welsch/Wiesner 1990, 148).

9 Auf die Freud'sche Deutung des Huts als Phallussymbol, das Max in seinem Zimmer zurücklassen muss bzw. »verliert«, sei nur am Rande verwiesen (vgl. Sigmund Freud: »Die Traumdeutung« (1900), 12. Aufl., Frankfurt a.M. 2005, 357 f.)

10 In »Narzißmus als Doppelrichtung« (AuE 4, 169–266) erläutert sie den Narzissmus als Wirkungszusammenhang von Ich- und Sexualtrieb. Er sei notwendig auf dem Weg der Selbstwerdung und daher sowohl Ursprung als auch Ziel der Individuation (siehe auch Rempp/Weber 2012).

seine Gedankenrede versehen wird. Der Umstand, dass er »unruhig« nach einem bestimmten Bild sucht (S. 26), oder dass sich »seine verliebte Neugier« (S. 20) Fenitschka gegenüber in Paris bis zu »nervöser Erregung« (S. 20) steigert, verweisen darauf, dass diese männliche Figur mit Attributen versehen wird, die eher zu einer Hysterikerin als zu einem Psychologen passen würden. Eigen- und Fremdwahrnehmung befinden sich dementsprechend auch hinsichtlich des Blicks von außen auf den männlichen Erzähler und Beobachter in einem Missverhältnis. Abgesehen davon ist die Ursache für Fenitschkas Ausgeglichenheit nicht allein darin zu suchen, dass sie zwischenzeitlich die Mühen des Universitätsstudiums abgestreift hat, sondern dass sie ein Liebesverhältnis eingegangen ist, das ihr Frieden gibt (vgl. S. 36). Besonders eindrucksvoll erscheint Andreas-Salomés Gestaltung der Diskrepanz zwischen dem dominierenden männlichen Blick und den geschilderten tatsächlichen Machtebenen. Fenitschka wirkt durchgehend gefestigter und reifer als Max, der stets daran scheitert, sie auf ein ihm bekanntes Rollenbild festzulegen. Auch als in Sankt Petersburg von Fenitschkas Onkel über kursierende Gerüchte gesprochen wird, sie sei abends mit einem unbekanntem Mann gesehen worden, ist er zum Umdenken gezwungen. Hier, in ihrer Heimat, öffnet sie sich ihm allmählich und erzählt ihm von ihrer heimlichen Liebesbeziehung.

Doch folgt aus dieser Annäherung kein höheres Maß an gegenseitigem Verständnis, denn Max deutet Fenitschkas Weigerung, eine Ehe einzugehen und ihre Beziehung zu legitimieren, als Beweis dafür, dass sie nicht verliebt sei. Sie differenziert jedoch zwischen Liebe und Ehe und fokussiert die hart erkämpfte Unabhängigkeit, die sie durch eine Hochzeit aufgeben müsste. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang die Verbindung, die sie hinsichtlich ihrer persönlichen Ansichten zu jenen der Männer ihrer Gesellschaft herstellt,¹² in dem sie im Gespräch mit Max fragt: »will es [d.i. heiraten] denn etwa einer von ›euch‹, – will es ein junger Mensch zum Beispiel, der seine ganze Jugend drangesetzt hat, um

11 Romana Weiershausen geht etwa darauf ein, dass die mit dem Universitätsstudium verbundenen Mühen in Max' Augen der weiblichen Natur entgegenstünden (vgl. Weiershausen 2004, 140).

12 Dass sich Max ähnlich verhält, wenn er im Gespräch mit Fenitschka mehrfach Gattungspronomen verwendet, um ihr Verhalten als repräsentativ für ihr Geschlecht zu markieren, wurde von Seiten der Forschung bereits erwähnt (z. B. Wernz 1997, 80), dass sie jedoch ähnlich verfährt, wurde bisher kaum beachtet.

frei und selbständig zu werden, – der nun grade vor dem Ziel steht, – auf der Schwelle, – der das Leben grade um deswillen lieb gewonnen hat, – um des Berufslebens willen, um der Verantwortlichkeit willen, um der Unabhängigkeit willen! – Nein! Ich kann es mir einfach nicht als Lebensziel vorstellen, – Heim, Familie, Hausfrau, Kinder, – es ist mir fremd, fremd, fremd! Vielleicht nur jetzt, – vielleicht nur in dieser Lebensperiode. Weiß ich's? – Vielleicht bin ich überhaupt untauglich grade dazu. – – Liebe und Ehe ist eben nicht dasselbe. « (S. 67) Obgleich er es ihr gegenüber nicht zugibt, lässt seine Gedankenrede darauf schließen, dass er beginnt, sein Repertoire an traditionellen weiblichen Rollenbildern zu hinterfragen, denn: »Die Frau, die ihr Leben ganz so einrichtet und in die Hand nimmt wie der Mann, wird natürlich auch in ganz ähnliche Lagen, Konflikte und Versuchungen kommen wie er « 262 (S. 72). Trotz dieser inneren Wandlung gelingt es ihm bis zum Ende der Erzählung nicht, sich Fenitschkas Charakter zu erschließen.

Als Fazit dieser Chronik einer Bekanntschaft, die durch ihn initiiert und durch sie beendet wird, steht die unüberwindbare Gegensätzlichkeit der Geschlechter. Mann und Frau dieser Gesellschaft, repräsentiert durch Max und Fenitschka, bleiben sich auf unterschiedlichen Ebenen fremd: sowohl was das gegenseitige Zutrauen als auch was die Vorstellungen von Liebesbeziehungen wie auch die Ansichten von persönlicher Freiheit betrifft. [...]

In einer Zeit, in der sich das Frauenstudium erst allmählich etabliert, erscheint eine promovierte unabhängige junge Wissenschaftlerin als Angehörige eines neuen Frauentyps, für den es innerhalb der Gesellschaft noch keine Rollen(vor)bilder gibt.

Fenitschka orientiert sich bei ihrer Positionsbestimmung folgerichtig an männlichen Rollenidealen. Von männlicher Seite betrachtet gleicht eine nach Unabhängigkeit strebende, unverheiratete Frau am ehesten einer Grisette, weshalb sie sich im Traum auch als solche imaginiert. Als sie Max davon berichtet, dass sie im Traum die Position gewechselt habe, was sie dahingehend deutet, dass sie »mitten unter die Grisetten« (S. 74) gehöre, antwortet er, sie sei »krank« (S. 75) und dieser Traum ganz dumm. Ihr hierauf exemplifiziertes Verständnis von Träumen demonstriert nicht nur ihre intellektuelle Überlegenheit ihm gegenüber, sondern beinhaltet auch eine Beschreibung seiner spezifischen Wahrnehmung im Wachen: »woher sollten Träume eigentlich auch klug

sein? Ich glaube, unsre klugen Gedanken wirken nur wenig mit am Traumgewebe. – – Nein, alle die klugen Gedanken, die wir uns so allmählich erwerben, alle die aufgeklärten und vernünftigen Ansichten, die träumen wir wohl nur wenig. – – Im Traum ›taxieren‹ wir uns anders, –uns und die Dinge, – verworren und wirr vielleicht, aber doch so ganz naiv.« (S. 74) Verworren, wirr und ganz naiv erscheint sein Blick auf diese Frau, die in seiner Wahrnehmung von seltsamen Blumen geheimnisvoll umblüht wird (vgl. S. 16) und die ihm ewig fremd bleibt.¹³ Die sich im Zuge des Frauenstudiums wandelnde Dynamik zwischen den Geschlechtern wird demnach auch mit Blick auf die literarischen Träume, die Andreas-Salomé kreiert, aufgegriffen. Am deutlichsten angesprochen wird diese Problematik in Max' Gedankenrede, als er reflektiert: »Warum hatte er in beiden Fällen ihr Wesen so typisch genommen, so grob fixiert? fragte er sich. Es war ganz merkwürdig, wie schwer es fiel, die Frauen in ihrer reinmenschlichen Mannigfaltigkeit aufzufassen, und nicht immer nur von der Geschlechtsnatur aus, nicht immer nur halb schematisch. Sei es, daß man sie idealisierte, oder satanisierte, immer vereinfachte man sie durch eine vereinzelte Rückbeziehung auf den Mann. Vielleicht stammte vieles von der sogenannten Sphinxhaftigkeit des Weibes daher, daß seine volle, seine dem Mann um nichts nachstehende Menschlichkeit sich mit dieser gewaltsamen Vereinfachung nicht deckte.« (S. 44) Diese »reinmenschliche Mannigfaltigkeit« könnte als Brücke zwischen der vermeintlichen unüberwindbaren Gegensätzlichkeit zwischen den Geschlechtern betrachtet werden, die auch in »Eine Ausschweifung« thematisiert wird. [...]

13 Die außerliterarische geschlechtsspezifische Wahrnehmung wird auch beim Blick auf die zeitgenössischen Rezensionen deutlich. Während die männlichen Rezensenten ihr durchweg das künstlerische Talent aberkennen, heben die Rezensentinnen dieses als besonders ausgeprägt hervor (vgl. S. 221 ff.). Eduard Engel schreibt beispielsweise, sie sei »gar zu klug, um Dichter zu sein« (S. 221). Auch Fritz Carsten schreibt in seiner Rezension, dass hier eine »Denkerin zu uns spricht, und man vermißt schmerzlich – die ›Dichterin‹« (S. 223) bzw: »in jenen beiden Novellen tötet – der Geist.« (S. 223)